

Liebe Gabi, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste,

danke, Gabi, für deine schönen und ehrenden Worte. Ich kann es immer noch kaum glauben, dass ich heute hier stehe und diesen Ring entgegennehme, der für mich die schönste Auszeichnung ist, die wir in unserer Zunft haben. Er ist für mich Ehre und Verantwortung zugleich – eine Verantwortung, die ich sehr gerne übernehme.

Und dass ich diese Auszeichnung ausgerechnet von Gabi erhalte, freut mich ganz besonders. Denn mit Gabi verbinde ich den Beginn meiner Karriere als Literaturübersetzerin. Als ich 1990 das Glück hatte, als blutige Anfängerin an der allerersten Übersetzerwerkstatt teilnehmen zu können, die das Literarische Colloquium in Berlin anbot, war Gabi auch dabei. Sie kam mir ungeheuer erfahren vor (was sie, wie sie mir kürzlich sagte, aber gar nicht war), und als sie in ihrer Sitzung ein langes Stück aus ihrer damaligen Übersetzung vorlas, war ich absolut fasziniert. Und ich dachte mir: So gut will ich auch mal übersetzen können! Gabi wurde also sehr früh schon zu einer Art Messlatte für meine eigene Arbeit.

Und sie hat den Ring wiederum von Miriam überreicht bekommen, Miriam Mandelkow, die in meinem Übersetzerleben ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt hat, weil sie nämlich zehn Jahre lang meine Lektorin war, bei José Saramago, diesem schwierigen portugiesischen Autor. Den Autor hatte mir Ray-Güde Mertin, seine vorherige Übersetzerin „übertragen“, und zwar in einer Zeit, in der ich – aus heutiger Sicht – noch nicht wirklich reif war für einen so anspruchsvollen Autor. Aber ich hatte eine wunderbare Lektorin, die diesen Autor sehr geliebt hat und ein unglaubliches Engagement mitbrachte. Von Miriam habe ich gelernt, was das ideale Lektorat ist – dieses gemeinschaftliche Ringen, dieser Kampf um das passendste Wort, den richtigen Ton und – gerade bei Saramago – die richtige Syntax. Mit ihr habe ich erfahren, dass es für das, was ich bereits als gut empfand, oft noch etwas Besseres gab und dass jede noch so kleine Veränderung in der Summe mit anderen winzigen Verbesserungen erst die Qualität einer Übersetzung ausmacht. Ich glaube, durch sie habe ich – etwas vereinfacht ausgedrückt – gelernt, dass man nie zufrieden sein sollte mit der eigenen Arbeit und dass man immer allem misstrauen muss, und am meisten sich selbst.

Als Miriam mir zu dem Ring gratulierte, schrieb sie: „Ab Ende Mai bist du dann quasi meine Hieronymus-Enkelin“, und da kann ich nur sagen: Ich finde es wunderbar, Gabi als Hieronymus-Mutter und Miriam als Hieronymus-Großmutter zu haben!

Wenn ich an diese frühen Jahre meines Übersetzerlebens zurückdenke, drängen sich mir zwei Begriffe auf: Überforderung und Herausforderung. Die Überforderung, mit der ich nur umgehen konnte, wenn ich sie als Herausforderung begriff und als solche an- und ernstnahm. Die Übersetzerwerkstatt war in gewisser Weise eine Überforderung, weil alles so neu und ich so unerfahren war. Und ebenso Saramago mit seiner komplexen, überbordenden Sprache, die ich anfangs so schwer in eine deutsche Form bringen konnte. Aber ab dem Moment, da ich diese Dinge als Herausforderung annahm, spürte ich eine neue Energie, entwickelte sich Kreativität und Lust. Und im Laufe meines Übersetzerlebens habe ich gelernt, die Herausforderungen zu lieben. Heute kann ich mir ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen.

Gabi hat ihre Entscheidung, mich als ihre Nachfolgerin auszuwählen, vor allem anhand meiner Übersetzungen der Texte von Samanta Schweblin getroffen.

Samanta Schweblin begann ich erst zu übersetzen, als ich schon sehr viel Erfahrung und zahlreiche tolle Fortbildungen hinter mir hatte – unter anderem auch bei Frank Heibert, einem weiteren Ringträger (der wäre dann mein Urgroßvater...), von dem ich ebenfalls viel gelernt habe. Dennoch war diese Autorin für mich wieder eine Herausforderung. Während ich bei Saramago mit der Fülle, der barocken Sprache, der Hypotaxe, den girlandenförmig verschlungenen Bandwurmsätzen zu kämpfen hatte, war es bei Samanta Schweblin genau das Gegenteil, nämlich die scheinbare Einfachheit der Sprache, die Präzision, die Plastizität, die Klarheit der Bilder, kurzum, es ging um die Kunst der Beschränkung. Es galt zunächst, das Versteckte, die winzigen Andeutungen aufzuspüren, diese kleinen Marker, die die Autorin setzt, oder auch die falschen Fährten, die sie in ihre Texte einstreut, und das musste dann ebenso dezent oder – falls nötig – auch etwas deutlicher (wie wir gerade gehört haben) ins Deutsche gebracht werden. In einer absolut klaren, präzisen Sprache, die aber weder banal noch zu idiomatisch klingen durfte. Das war *hier* die Herausforderung.

Übersetzen hat für mich aber auch viel mit Berührtwerden zu tun. Bei Samanta Schweblin ist das für mich sogar unerlässlich. Ich lasse mich ganz und gar auf ihre Texte ein. Und das ist manchmal auch schmerzlich, denn es geht um menschliche Abgründe, um das Unheimliche, das Fantastische, das fast unmerklich aus dem Alltäglichen erwächst. Wenn ich ihre Texte übersetze, werde ich in diese Atmosphäre

hineingezogen und von ihr aufgesogen. Aber ich glaube, nur so kann ich sie auch gut übersetzen.

Am intensivsten habe ich dies erlebt, als ich an der Erzählung „Die Höhlenatmung“ arbeitete, die ich fast wie in Trance übersetzt habe. Sie handelt von einer verbitterten, fast bösen alten Frau und dem schleichenden Prozess ihres Dement-Werdens und langsamen Sterbens. Ich habe diese Erzählung übersetzt, als meine ebenfalls demente, aber keineswegs verbitterte oder böartige Mutter schwer krank war und auch kurz vor ihrem Tod stand. Es war irgendwie grausam, fast gespenstisch, in dieser schwierigen Lebenssituation gerade diese Erzählung zu übersetzen, aber es hat mir gleichzeitig auch Halt gegeben, hat mich irgendwie gerettet. Ich glaube, das war bisher meine intensivste Übersetzungserfahrung. Deswegen fiel mir auch, als es darum ging, eine Textstelle für diese Veranstaltung auszusuchen, spontan diese Erzählung ein. Und alles andere erschien mir irgendwie nicht passend.

Ich lese jetzt also noch einen kleinen Auszug aus der Erzählung „Die Höhlenatmung“ von Samanta Schweblin.

„Übersetzen ist Heimat“, hat Miriam am Ende ihrer Dankesrede gesagt, ich sage: Übersetzen ist existenziell.

Fast alles war inzwischen verdorben. Im Gemüsegarten, das konnte sie vom Schlafzimmer aus sehen, wuchsen nur noch Tomaten und Zitronen. Im Vorgarten waren die Zierden des Hauses, die Koralleneibische und Azaleen, nicht mehr zu retten. Die Post steckte in dem Briefkasten neben dem Gartentürchen, niemand brachte sie ins Haus. Die Joghurts, die Kekse, die Thunfischbüchsen und die Nudelpäckchen waren aufgebraucht. Auf der obersten Schreibtischschublade klebte ein Schildchen mit der Aufschrift *Hier ist das Geld*. Ein identisches Zettelchen war auf seinem Nachttischchen zu finden, *Hier ist das Geld*, aber diese Schublade war eine knappe Woche lang immer wieder geöffnet worden, für den Mann vom Bestattungsinstitut, der sich um alles gekümmert hatte, ohne dass sie das Haus hatte verlassen müssen, und für den Jungen vom Grillimbiss, der immer wieder Hühnergerichte gebracht hatte. Deshalb war das Schild auf diese Schublade nun mit dickem Filzstift

durchgestrichen. Außen an der Tür hingen immer noch die Mülltüten, weil die Müllmänner nicht über den Gartenzaun kletterten, um sie zu holen. Die Kälte würde den Müll konservieren, darauf zählte Lola. Sie hatte dringliche Dinge zu erledigen, und es war ihr schwergefallen, sich wieder zu konzentrieren, sich darauf zu besinnen, was das wirklich Wichtige war, und Entscheidungen zu treffen. Sie hatte einen neuen Punkt in ihre Liste aufgenommen. *Er ist tot*. Sie fragte sich, ob dieser Eintrag nicht auf eine eigene Liste gehörte. Aber wichtig war, was erinnert werden sollte und was nicht, und in diesem Sinne hatten alle Punkte ihre Berechtigung. Seinen Tod präsent zu haben, ersparte ihr Enttäuschungen über den Zustand bestimmter Dinge im Haus. Wenn sie sich auf etwas Bestimmtes konzentrierte, wenn sie ein paar Stunden mit intensivem Sortieren und Beschriften zubrachte oder länger als ratsam vor dem Fernseher saß, hob sie immer eine Sekunde lang den Kopf und lauschte auf seine Geräusche, um ihn im Haus zu orten, um zu erraten, was er gerade tat.

Eines Abends, sie saß gerade vor dem Fernseher, vernahm sie im Badezimmer ein Geräusch. Es war, als würde jemand Steinchen gegen das Fenster werfen. Hatte sie dieses Geräusch nicht schon einmal gehört? Aus irgendeinem Grund fiel ihr die Ligusterhecke ein, die ihren Garten von dem der Frau trennte. Sie erinnerte sich an den Graben. Es folgten weitere Geräusche, die sich einige Sekunden lang hartnäckig wiederholten, und beinahe wären Lolas Gedanken wieder abgeschweift, doch eine neuerliche Ahnung rief ihr das Wesentliche in Erinnerung. Sie spürt es in ihrem Körper, eine physische Warnung, die sie alarmierte. Sie stellte den Fernseher leise, stützte sich mit einer Hand auf ihren Knien und mit der anderen auf der Lehne ab und löste ihr Gewicht vom Sessel, indem sie es Richtung Wohnzimmermitte verlagerte. Nun stand sie bereits. Sie ging in die Garage und machte das Licht an. Die beiden großen Deckenlampen beleuchteten die Kisten. Das Auto war beim letzten Mal, als er es benutzt hatte, draußen geblieben, und jetzt war fast alles in Kisten verpackt. Sie sah sie in ihrer Gesamtheit, als wäre ihr nie zuvor die Dimension ihres Werkes bewusst geworden, und dachte an die Möbel, zwischen denen sie gerade noch herumgelaufen war. Sie begriff, dass sie praktisch leer sein mussten. Dann drehte sie sich zu der hinter ihr liegenden Arbeitsfläche um, die früher einmal voller Seile, Kabel, Werkzeuge und Gläschen mit Nägeln gewesen war, und stellte fest, dass sie auch das schon erledigt hatte. Ihr fiel ein, wann und wie sie das gemacht hatte, aber einen Augenblick lang erschreckte sie der Gedanke, es könnte sich noch jemand anderes um das Einpacken

kümmern. Da erinnerte sie sich, dass sie schon öfter die Garage hatte aufräumen wollen und dann feststellen musste, dass sie es bereits getan hatte. Dass sie den Badezimmerschrank geöffnet und sich erschrocken hatte über die Leere und ebenso über den Müll, den sie an der Tür vorfand, sowie über den verwüsteten Gemüsegarten. Ihre Atmung beschleunigt sich, doch sie konzentrierte sich darauf, ruhig zu bleiben. Ganz oben auf all den Kisten entdeckte sie eine, die etwas kleiner und deutlich anders war. Sie selbst würde eine Kiste nie auf diese Art zukleben, ohne den Falz nachzuziehen, damit die Kiste nicht aufging, wenn sie zu schwer befüllt wäre. Sie trat näher. Ein Etikett, wie sie selbst es immer verwendete, auf dem sein Name stand. Und da erinnerte sie sich auch an ihn. Sie erinnerte sich daran, dass er tot war und dass er diese Kiste gepackt hatte. Dadurch entdeckte sie den anderen Aufkleber, weiter unten, von ihr mit >nicht öffnen< beschriftet. Doch sie erinnerte sich nicht mehr, ob sie die Kiste aufgemacht hatte oder nicht und ob das nicht vielleicht eine Warnung war. Vielleicht gab es ja noch viel mehr, an das sie sich nicht erinnerte. Sie würde zusätzlich zu der Liste weitere Dinge notieren müssen, neue Dinge, die sie nicht vergessen durfte. Sie ging in die Küche, um ihren Block zu holen, und fand ihn an der erwarteten Stelle, und das war gut so. Als sie in die Garage zurückgehen wollte, blieb sie stehen. Auf dem Kühlschrank klebte ein Zettel, ein aus einem Heft herausgerissenes Blatt, worauf geschrieben stand: >Ich heiße Lola, das ist mein Haus<. Es war ihre Schrift. Sie vernahm ein Geräusch, rau und gespenstisch erschütterte es ihren Körper, und sie erkannte, dass es ihr eigener Atem war. Sie klammerte sich an die Küchenablage und ging zu dem Hocker vor dem Fenster, den sie immer zum Abwaschen benutzte. Sie sah das draußen geparkte Auto und den Baum im Vorgarten. Sie fragte sich, ob der Stamm nicht vor einer Sekunde breiter geworden war, ob sich nicht der Junge dahinter versteckte, darauf lauernd, in ihr Haus einzudringen, sobald sie nicht aufpasste. Angesichts der Gefahr wurde ihr bewusst, dass sie immer noch am Leben war, sich um alles kümmerte, um das Haus, die Einkäufe, den Müll, um alles, was es gab auf dieser Welt, während er im Nebenzimmer schlief.

(Samanta Schweblin, Sieben leere Häuser, Suhrkamp Verlag, Berlin 2018, S. 97u.-101m.)